

Königin wird allen Frauen bekannt werden, und sie werden die Achtung vor ihren Ehemännern verlieren“ (Est 1, 17). Das ist der Punkt! Das persische Reich muß vor der Anarchie gerettet werden, d. h. hier der emanzipatorischen Infragestellung männlicher Willkür durch die Königin Washti. Die jüdische Waise Ester verspricht mehr Angepaßtheit und ersetzt die Unbotmäßige – freilich geht diese Rechnung in der Stunde der Gefahr nicht auf. Auch Ester bricht am Ende die Gesetze, um ihr bedrohtes Volk zu retten. Jesu Stellungnahme ist provokativ und unbehaglich. Sie zwingt zur Überdenkung vertrauter Handlungsmuster, sie rückt die Frage nach dem Preis für den Mitmenschen in den Vordergrund, und sie verlangt eine neue Offenheit und Großherzigkeit. „Wer das erfassen kann, der erfasse es.“

Texte von Kurt Marti

Todesfurcht

Nach meinen Beobachtungen fürchten und verdrängen Männer den Tod mehr als Frauen. Deshalb eignen sie sich besser zum Dienst in der Armee, diesem Männerbund, der den allgemeinen Ernstfall vorbereitet und den persönlichen verdrängen hilft.

(Kurt Marti, *Zärtlichkeit und Schmerz. Notizen*, Darmstadt 1979, 57)

Das messianische Paar

In einer Zeit und Gesellschaft, die den Frauen rechtliche wie religiöse Mündigkeit abgesprochen hat, konnte Gottes Wort, sollte es öffentlich kundgemacht werden, nur in einem Manne „Fleisch“, d. h. Mensch werden (Johannes 1, 14). Muß christlicher Glaube deswegen für immer auf männerrechtliche Vorstellungen festgelegt bleiben? Sollte z. B., unter veränderten gesellschaftlichen Voraussetzungen, die Wiederkunftshoffnung sich auch einen weiblichen Messias vorstellen dürfen? So haben Saint-Simonisten einst von einer „femme-messie“ gesprochen. Ähnlichen Ideen („Restauration des Menschengeschlechts durch das Weib“; „Gleichsam eine zweite Ankunft des Christus“) war auch Franz von Baader zugeneigt. Einleuchtender, weil bibelnäher, schiene mir, im Vorstellungsfeld der Wiederkunftserwartung an ein Messias-Paar zu denken, welches das Ende

jeder einseitigen Geschlechterherrschaft, vielleicht das Ende jeglicher Herrschaft von Menschen über Menschen darstellen könnte. Wird in der neutestamentlichen Typologie nicht vom letzten, vom zweiten Adam (1 Korinther 15, 45. 47) gesprochen? Ein patriarchalisch nicht mehr voreingenommenes Denken dürfte sich die Frage wohl schon erlauben: Wo ist die letzte und zweite Eva geblieben? Oder eben: Wo bleibt das endzeitliche Paar, das dem urzeitlichen der Schöpfungssage rechtens entspricht, falls man den Satz beim Wort nehmen will: „Nach dem Bilde Gottes schuf ER den Menschen; als Mann und Frau schuf ER sie“ (1 Mose 1, 27).

(Kurt Marti, ebd. 133)

Bücher

„Es gibt ihn – den neuen Mann“

Anthony Astrachan, *Wie Männer fühlen. Ihre Reaktionen auf emanzipierte Frauen.* Ein Report, Kösel-Verlag, München 1992, 368 Seiten.

Für die sechs Jahre nach dem Erscheinen des Originals geplante deutschsprachige Übersetzung sah sich der Autor, ein im Vorjahr verstorbener Journalist der „Washington Post“, gezwungen, seinen Optimismus, den er im Original vertreten hatte, zu revidieren: Die Zahl der „neuen Männer“, die sich für die Gleichberechtigung der Geschlechter aussprachen, war zurückgegangen, nicht, wie von ihm erwartet, langsam, aber stetig angestiegen. So sehr er die optimistische Erwartung an die neue Revolution beider Geschlechter auch revidieren mußte, so zutreffend sind seine im Stil „wissenschaftlicher Journalismus“ geschriebenen Untersuchungen. Das interessant und bemerkenswert differenziert geschriebene Buch beschreibt ausführlich, wie es unterschiedlichen Männern in verschiedensten beruflichen und privaten Situationen angesichts der Emanzipation der Frauen geht, wie sie reagieren, wie sie fühlen, wie sie den Herausforderungen zu

begegnen suchen. Fazit: Sie erleben die Frauen nach wie vor als Bedrohung, denn im Kern geht es um die Macht, und der Anspruch zum Teilen der Macht geht an die Substanz. Astrachan kommt zum Schluß: Auch wenn er noch selten ist (5 bis 10%), der neue Mann – „verständnisvoll, sensibel, vertraut, fähig zur Bindung an einen Partner, an Freunde, die Familie, eine Gemeinschaft und zur Vorstellung der Gleichheit zwischen Männern und Frauen sowie der Gleichheit unter Männern“ (360) – es gibt ihn. Und nur er hat, nach der glaubhaften These des Autors, eine Chance, am Erfolg der von den Frauen begonnenen Geschlechterrevolution teilzunehmen.
Peter F. Schmid, Wien

Robert Moore – Douglas Gillette, König, Krieger, Magier, Liebhaber. Die Stärken des Mannes, Kösel-Verlag, München 1992, 208 Seiten.

Moore, ein Jungianischer Psychotherapeut, und Gillette, ein Künstler und Theologe, sind beide in der Männerbewegung in den USA aktiv. In Anlehnung an die Jungsche Archetypologie stellen sie die vier im Titel genannten Typen einer gereiften männlichen Persönlichkeit den im Patriarchat vorherrschenden unreifen Formen des Mannseins gegenüber, die ausführlich in reifen wie unreifen Ausprägungen anhand mythologischer und historischer Figuren, aber auch etwa anhand bekannter Filmcharaktere beschrieben werden. Das Buch enthält anregende Ansätze, wie etwa die Diagnose, daß das Patriarchat eigentlich ein „Puerarchat“, eine Herrschaft der Infantilen, sei, jener, die ihr Mannsein nie zur Reife gebracht haben, und ruft von daher die Männer zur Übernahme ihrer Verantwortung auf. Andererseits demonstriert es aber auch durch eine Reihe von teils reichlich plumpen Übungen „für den Zugang zu den Quellen positiver Kräfte“ (191ff), wie es vom Ansatz her zu kurz greift: Reife ist wohl mit Techniken und Rezepten am allerwenigsten zu erlangen („Erheben Sie sich eines Abends vom Fernseh-Sessel und zwingen Sie sich zu einem kernigen Spaziergang. Vielleicht beginnen Sie aber auch mit dem Erlernen einer Kampfkunst.

Oder Sie gehen zum Gymnastikunterricht.“ 204).
Peter F. Schmid, Wien

Sind jetzt die Männer an allem schuld?

Guy Corneau, Abwesende Väter – Verlorene Söhne. Die Suche nach der männlichen Identität, Walter-Verlag, Solothurn – Düsseldorf 1993, 240 Seiten.

Die Abwesenheit der Väter wird in diesem Buch folgendermaßen charakterisiert: Eigene Schwäche des Vaters, Schweigen, Sich-Verschweigen dem Sohn gegenüber, Sprachlosigkeit, Aufgehen in eigenen Interessen und Hobbys, Medienabhängigkeit, Süchte (z. B. Alkohol), eigentliche Abwesenheit (etwa durch Berufsarbeit oder nach Scheidung; weniger im Todesfall!), Desinteresse, Ablehnung, Sich-Fernhalten, dem Sohn Schuldgefühle einzuflößen, ihn zu schlagen, usf. Wenn der Vater abwesend ist, kann die Mutter-Sohn-Beziehung nicht zum Vater-Mutter-Sohn-Dreieck erweitert werden, und dem Sohn gelingt es nicht, sich von der Mutter zu lösen und eine männliche Identität aufzubauen. Aus der Abwesenheit der Väter ergeben sich, als eine Art Verlorengeden der Söhne, dem Autor zufolge noch: Mangel an Selbstvertrauen, Unsicherheit, Schüchternheit, Ängstlichkeit, Unterdrückung von Gefühl, Sinnlichkeit und Körperlichkeit, Angst vor Vertrautheit und Intimität, Abwertung des Weiblichen, Angst vor Frauen, Depression, Desorganisation, destruktive Tendenzen, Drogensucht, Kriminalität; weiters Heldenpose, Leistungszwang, Perfektionismus, Leben für (oft leere) Ideale, Karriere, Image, Status, aber auch übertriebenes Nett- und Angepaßtsein mit heimlich nagender Wut, Nicht-erwachsen-werden-Wollen bzw. -Können (puer aeternus), oder Bindungsunfähigkeit (z. B. Promiskuität, „Verführung“ von Frauen), Homosexualität, feministische Einstellung, Narzißmus u. a.

Auch und besonders in den ersten beiden Lebensjahren des Sohnes (Kindes) sei die Anwesenheit des Vaters erforderlich. Der Autor bedauert, daß Initiationsrituale, welche die Bildung einer männlichen Identität fördern könnten, in unserer Gesellschaft fehlen. Er möchte auch dazu ermuntern, den „Schatten“, die archaische, rohe, gewalttätige Seite des Mannseins (vgl. das Märchen vom „Ei-